

einem stark exponierten Punkte. Aber die Front bleibt für beide die gleiche. — Seine Menschen sind die Weinbauern der Waadt, die Bergler des armen Wallis. Sie poltern aber nicht etwa in einem Lokaljargon einher; weit entfernt. Darum kommen einem seine Gestalten im ersten Schuß des Lesens so durchaus neu, so fast übermächtig eigenartig vor. Von unseren „üblichen“ Heimatdichtern haben wir solches noch nie erleben dürfen. Da ist nichts von Rührseligkeit. Keine Feierlichkeit überkommt einen. Nichts als die wuchtende Brandung seines Sprachgefüges. Sein fast bis zur Primitive durchgezimmertes Stilgesetz stützt die ihm innewohnende Macht und gebiert eine Eindringlichkeit, die einem sein Werk zum Hymnus werden läßt. Seine Menschen sind Menschen der Arbeit, der harten, schweren, ertrotzten Arbeit des Weinberges; in „Ein Dichter kam und ging“ sagt er davon: „... eine Sache um nichts zu tun ist schön. Auch wenn die Arbeit gar nichts einträgt; um ihrer selbst willen muß sie getan werden, das zählt... Und wenn kein roter Rappen herauschaut, die Reben müssen besorgt werden“. — So etwa die Grundstimmung dieser Dichtung. Und der Dichter des Weinberges zieht einen unverkennbaren Vergleich mit dem Schaffen des Dichters selbst. Ramuz hatte ja seine Sache auch, wie der Bauer des Weinberges, auf Nichts gestellt. Er mußte fünfundzwanzig Jahre auf die Trauben warten.

Revolutionär ist er nicht. Aber diesem verwandt: ein Defaitist. Und daher kommt es auch, daß in der Quintessenz seinem Schaffen eine revolutionierende Wirkung leicht anhaftet, wie er etwa einzelne Dinge markiert: abstrakt, und dies wohl nur deshalb, damit dem Leser sein Stigma bleibend erkennbar sei. Die Fluchwürdigkeit soll ihn zur Ketzerei reizen, aufreißen, verwunden. Ob der Dichter gerade hierin eine Absicht hegte, bleibt sich im Grunde genommen gleich. Aber der Leser muß anfangen, darüber nachzudenken, wie das Übel zu beseitigen ist. — Mehr gibt Ramuz nicht. Sein Werk ist kein Ausblick. Trostloses Düsternis rührt an Verzweiflung und markiert so das Ende der bürgerlichen Zeitepoche vorausahnend: „wie die Sonne über einen Haufen Schnee kommt und in seiner Masse arbeitet und ihn in seinem Innern zugrunde richtet,“ so kommt Ramuz in „Das Regiment des Bösen“, dieser Zeichnung faszistischer Gesichte, gleichsam über den Leser und seine morsche Welt. Das Buch sagt zwar kein einziges Wort über diese Gegenwarterscheinung, aber es legt fast auf jeder Seite jene Grundelemente in meisterlich geschauten Visionen bloß. Man folgt seinen phantastischen Eingebungen und ist wie im Banne einer ungeheueren Suggestivwirkung; klettert förmlich an ihnen empor, trotz der Härte, die einem allzuoft im Zugreifen schon abstößt. Man erschauert vor solch eklektisch gehäufter Dämonie. Keiner vor ihm hat je Kühneres unternommen.

In einem anderen Buche, „Es geschehen Zeichen“, kündigt Ramuz das kommende Gericht. Mag er es biblisch sehen und die Vorboten mit Zitaten aus der Offenbarungsgeschichte durchleuchten, ein Marxist wird alles das als ein Wetterleuchten der „aufgeschobenen“ Weltrevolution zu deuten wissen. Ramuz' höllischer Griffel leckt wider den ätzenden Stachel.

In einigen Kleinkunststücken, welche unter dem Sammeltitle „Die Sühne im Feuer“ in einem Bande vereinigt sind, behandelt der Dichter verschieden gestufte Erscheinungen des Alters. Man hat den Eindruck, als ob ihm die Vergangenheit mehr wiegt als alles Künftige. Er knetet seine Stoffe fast über-